

Ums Leben.

Roman von Franz Wichmann.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

In der Pause, die seinen Worten folgte, zermarterte sich Wladimir den Kopf, das Rätsel zu lösen. Nur eines war noch möglich. Einer seiner nihilistischen Freunde in Bresburg, ein Mitverschwörer, die um alles wußten, wie der russischen Polizei in Hände gefallen sein und Beständnis abgelegt haben. Dorther kam das Wissen Kommissars, vielleicht auch Stedbrief, den man hinter der Person erlassen.

„Nun,“ fragte der Kommissar nach einer Weile in dem leeren milden Tone, — „ist Angeführte der Grund geistig, weshalb Sie den Generalisten haßten?“

„Ich war lange in dem Bismarck befangen, daß er den jener Dame verschuldet.“

„In dem Irrtum?“

„Ja, insofern, als das veraltete Opfer seiner Will-

Der Kommissar ließ ihn ansprechen. „Die Sache merkt uns auch gar nicht. Aber Sie verließen in auffallender Hast Theater, als der General Ihnen gegenüber in Loge trat. Vermutlich hätten Sie den Anblick des höchsten nicht ertragen?“

„Bekannt horchte Wladimir. Das klang ja gerade, als man ihm den Weg zur Loge zeigen wollte.“

„Ja — ja — so war es —“, antwortete er verstört.

„Warum kamen Sie dann Theater, trotzdem Sie wußten, daß der Ihnen Verhaßte falls der Aufführung beiwohnen würde?“ forschte der Kommissar weiter.

„Ich — ich hätte das gekannt.“

„Leidunow verschlug es die Stimme.“

Nach den Aussagen des Theaterkassiers, welchem man glaubte, und dem Sie bekannt sind, — ja.“

Wladimir stand wie betäubt und wußte keine Antwort. „Ich habe mir das vorher nicht überlegt“, stotterte er endlich.

„Sie überlegen sich wohl überhaupt nicht alles, was Sie tun. Zum Beispiel, daß Sie stets mit einer Schußwaffe ausgehen. Auch ins Theater.“

Leidunow drohten die Anie einzubrechen. Der Entsetzte wußte alles. „Es ist so eine Angewohnheit,“ brachte er mühsam heraus, „ich habe dabei nichts weiter gedacht.“

„Darf ich den Revolver einmal sehen?“

„Den Revolver?“

„Ja, den Sie von gestern abend her noch in der Tasche haben.“

Leidunow war es, als habe ein Kolbenschlag seinen Kopf getroffen. Mit zitternder Hand griff er in seinen Rock und reichte die Waffe dem Beamten.

Der betrachtete sie genau, prüfte den Abzug, drehte die Kurbel und stieß sodann die Raststange in die Löcher. Ein befriedigtes Lächeln glitt über sein Gesicht. „Nicht geladen.“

Wie geistesabwesend starrte Leidunow ihn an. War ein Wundergehehen, ihn zureiten!

Der Kommissar gab die Waffe zurück. „Eine bloße ungefährliche Spielerei also. Nun, es freut mich, daß der Verdacht, den wir gegen Sie hegen mußten, sich nicht bestätigt hat. Sie können gehen.“

Leidunow stand wie aus den Wolken gefallen. Hätte der Boden sich plötzlich unter seinen Füßen geöffnet, um alles, was ihn umgab, zu verschlingen, — er hätte nicht verblüfft sein können.

„Ich — ich bin frei?“

„Sie sind es. Aber einen guten Rat will ich Ihnen noch geben, junger Mann. Seien Sie in Zukunft vorsichtiger. Man hat geglaubt, daß Sie nur deshalb nach Wien gekommen sind, um ein Attentat gegen den Generalpräsidenten auszuführen. Seit Ihrem Hier-

sein habe ich Sie deshalb bewachen lassen, — und hätte sich der Verdacht im geringsten bestätigt, so würden wir Sie der Polizei Ihres Landes haben ausliefern müssen.“



Die Pfingstlichteln in Berchtesgaden. (Mit Text.)

Nach Skizzen von F. Wenter gezeichnet von F. Bergen.

Leidunow war keines Wortes fähig. Nur stumm sich verbeugend, verließ er das Zimmer und irrte wie im Traume durch die langen Gänge des Polizeigebäudes, bis er endlich, durch einen Gendarm zurechtgewiesen, den Ausgang fand. Erst als er auf der Straße stand, erwachte er. Über ihm blaute der Himmel, die Sonne lachte ihn an. Er war frei, frei! Frei auch in seinem Gewissen von der Bluttat, die er hatte begehen wollen.

Gortschenko mochte leben, wenn Marja lebte! Adas Amulett fiel ihm ein. Tastend suchte er nach dem Kreuze, das er in seinen Kleidern trug. Hatte ihn wirklich das Kreuz aus allen Gefahren errettet? Törichte Gedanke. — Eine gütige Vorsehung hatte über ihm gewaltet. Aber sie mußte sich der Hilfe von Menschen bedienen haben, die ihm wohl wollten, deren geheimnisvolles Walten er nicht begriff.

Dieser Geheimkommissar war ihm ein Rätsel. Kein Zweifel, daß er seine finsternen Pläne so gut gekannt, wie er selbst, kein Zweifel auch, daß er ihn hatte retten wollen. Lange saß er in seiner Wohnung grübelnd und sinnend, ohne zur Klarheit zu kommen. Schließlich aber raffte er sich zu einem Entschlusse auf.

Die Aufgabe, die ihn nach Wien geführt hatte, war ihm so verleidet, daß er nichts mehr damit zu tun haben mochte. Das schrieb er offen an einen seiner vertrautesten Freunde in Petersburg, vorsichtig, ohne einen Namen zu nennen, so daß es nur für den Eingeweihten möglich war, zu erraten, um was es sich handelte. Er wußte ja, daß der Empfänger alles verstehen würde. Daß er froh, vor einem unüberlegten Morde bewahrt geblieben zu sein, Marjas vermeintlichen Tod nicht mehr rächen könne, daß er die Aufgabe, die er freiwillig übernommen, unerfüllt zurückgebe und vielleicht nie mehr in die russische Heimat zurückkehren werde.

Das letztere zu schreiben bestimmte ihn der Gedanke an Marja. Nur als Flüchtlinge konnte sie ja in Wien weilen und als solche war ihr die Rückkehr abgeschnitten. Würde sie sein, war seine Zukunft unlöslich mit der ihren verbunden, so mußte das Ausland, gleichviel welches, ihnen notgedrungen zur zweiten, dauernden Heimat werden. Wie aber sie finden und das Wunder ihrer Rettung erfahren? Das war das einzige, was ihn vorläufig beschäftigen konnte, und sogleich wollte er einen Versuch dazu machen.

Nachdem er den Brief auf die Post getragen, suchte er das nächste Kaffeehaus auf, um die Fremdenlisten der Hotels in den Zeitungen der letzten Tage nachzusehen. Vielleicht befand sich ihr Name darunter.

Aber er suchte vergeblich. Wer wußte denn, ob sie nicht unter einem angenommenen Namen in Wien weilte? Half der Zufall nicht, so bestand nur wenig Hoffnung, ihren Aufenthalt zu entdecken. Als er mühsam wieder auf die Straße trat, lief ihm gerade Wassili Meroleff in den Weg.

Der Maler hatte gestutzt und einen Augenblick sah es aus, als ob er im Gewühl der Passanten unbemerkt vorbeizutommen suchte.

Aber Wladimir hatte ihn schon bemerkt und sein Vorhaben durchschaut. Da er den Grund zu vermuten glaubte, interessierte es ihn, die Wahrheit zu erfahren.

„Wohin denn so schnell?“

Der Maler schien leicht verlegen. „Ein wenig aus der Stadt heraus, — an die Arbeit.“

„Und da eilt es dir so?“

„Ja, weißt du, der Dienstmann, den ich mit meinen Sachen hinausgeschickt habe, wartet.“

„In den Praterauen natürlich.“

„Du kennst ja den Platz“, gab Wassili etwas kleinlaut zu. „Die angefangene Skizze möchte ich doch vollenden.“

„Du warst wohl auch gestern dort?“

Der Maler nickte nur.

„Und hast Fräulein Genetius getroffen?“

„Ja, ja — sie hat vor, noch länger dort zu arbeiten. Das ist doch ein komischer Zufall, daß gerade du sie schon früher kennen mußtest.“

„Ich denke, du kannst ihm dankbar sein. Denn dadurch wurde dir selbst die Bekanntschaft sehr erleichtert.“

„Aber ihr seid so vertraut, als ob ihr euch schon lange kenntet.“

„Vertraut? Nun ja, wie gute Kameraden. Mehr als Freundschaft könnte ich für Ada nicht empfinden.“

Wassili schien beruhigt. An der nächsten Straßenecke blieb er stehen. „Hier trennen sich wohl unsere Wege?“

„O nein — ich komme mit.“

Der Maler machte ein etwas faures Gesicht, als der Freund mit ihm den eben anfahren den Straßenbahnwagen bestieg. Vom Praterstern ab setzten sie ihre Wanderung zu Fuß fort.

„Hast du deine Rätke vielleicht auch herbestellt?“ fragte Wladimir nach einer Weile, nicht ohne Ironie.

„Die, — o nein. Die habe ich abgeschafft. Damals auf dem Kahlenberg schon. Das heißt, wir haben einen rührenden Abschied genommen. Da sind die Mädels immer so nett.“

„Du bist ein raffinierter Feinschmecker. Aber warum denn so schnell ein Ende gemacht?“

„Hm. Es vertrug sich doch nicht recht mit meinen Grundsätzen, — wenn man anderswo ernste Absichten hegt, — und dann, — offen gesagt, war mir das Mädel auch genug. Anfangs haben mich ja die hübschen Kleider. Aber ihr Bruder ist Zugeher, eine Art Diener, — sogar Landsmann, — und das paßt mir doch nicht.“

„Wie heißt er denn?“

„Der Landsmann? Rätke hat sich den Namen nicht können.“

„Nein, ich meine den Bruder.“

„Pepi, glaube ich.“

„Doch nicht Pepi Kantioler?“

„Ja — ja, — freilich, Rätke Kantioler heißt sie ja.“ Wladimir lachte laut auf. „Das ist ja töftlich. Denn mit ihm bin nämlich ich. Den Pepi habe ich engagiert. Ein gescheiter, netter Bursche.“

Der Maler machte große Augen. „Dumm war das auch nicht“, meinte er, — „von allem möglichen wußte ich auch, — was ich gar nicht erwartete. Ob ich auch ein und Nihilist sei, fragte sie mich. Ich glaube fast, sie hat, daß ich eine Bombe in der Tasche trüge.“

Die Freunde lachten.

„Vielleicht hat sie vor dir schon einen anderen Russen.“ „Den Eindruck hat es mir auch gemacht. Sonst hätte ich so viel von den Verhältnissen bei uns zu Hause gewußt. Ich glaub' ich, unsere Trennung ist ihr nicht besonders unangenehm worden. Anfangs schien sie viel mehr Interesse für mich zu haben, als später.“

Das Gespräch brach ab. Sie hatten die waldumsäumte Straße mit den Weiden erreicht, und Ada Genetius, die Leinwand, saß bereits auf ihrem Feldstuhl.

Ein wenig abseits unter den Birken stand ungedient ein Mann mit Meroleffs Malgerätschaften.

Wassili trat auf ihn zu, um ihn zu entlohnen und für die wieder herauszubestellen.

Den Augenblick benützte Wladimir, um sich Ada zu nähern. Lächelnd wandte sie sich um. „Ich habe Sie schon einmal gesehen.“

„Leicht wäre ich nie mehr —“, er stotzte. Konnte er ihr sagen, daß man ihn verhaftet. Würde sie ihn nicht fürchten, sie erfuhre, wessen man ihn beschuldigt. Besser — er schweigen, weilten wenigstens, über den ganzen seltsamen Vorfall, sie ja nichts ahnen konnte. Das andere aber, das mußte er nicht sagen.

Das Mädchen schien seine Worte mißverstanden oder anders zu deuten. „In der Tat, ich war wirklich besorgt. Ihr Aussehen gestern Abend erschreckte mich. Sie hatten Sie denn, daß Sie so plötzlich das Theater verlassen?“

„Frank, — mehr als das. Fast hätte die furchtbare Verletzung mich getötet. Haben Sie gesehen, wer neben mir in die Loge trat?“

„Der schwarzgekleidete Herr, ein Ausländer, wie es war.“ Sie erhoben sich ja, als ob Sie mich warnen wollten.

„Das war wohl Zufall“, meinte das junge Mädchen barer Verwirrung. „Der Blic, mit dem Sie herüber sahen, so seltsam starr. Aber um wen handelte es sich denn?“

„Um den Generalpräsesen.“

„Den Mörder Marjas?“

„Marja lebt!“

Ada Genetius tat einen leichten Schrei. Mit beiden Händen griff sie nach dem Klappstuhl, um sich an ihm festzuhalten. Blut wich aus ihren Wangen.

„Was sagen Sie?“

„Es ist wahr. Das Unerhörte! — Ich habe sie gesehen. — im Range unter Thnen. Wie aus dem Grabe.“

Der Anblick jagte mich fort.“

„Zu ihr? — Sie haben sie gesprochen?“

„Ich habe keine Ahnung, wo ich sie finden soll.“

„Sie werden sie finden — und — glücklich sein.“

Wie ein schmerzliches Stöhnen klangen die Worte, preßte die Hand aufs Herz, als gelte es, einen herben Schmerz gewaltsam zu unterdrücken. In diesem Augenblicke war, daß er ihr für immer verloren war.

Ehe Leidunow antworten konnte, trat Wassili her. Er legte er nur den Finger auf den Mund, zum Zeichen, daß dem Freunde nicht sprechen könne, und zugleich sagte er, daß er allein sei. —

Wladimir selbst wünschte schnell diese Aussprache. Er selbst sagte, daß Ada keine Rolle in seinem Leben mehr

sobald er Maria wiedergefunden, empfand er doch die ständigen Verwerbungen des Malers um ihre Günst und die Unmöglichkeit, mit der sie ihm entgegenkam, als etwas Feinliches. Beide hatten ihre Skizzen längst beendet, sogleich aber auch neuen begonnen. Meroleff stand dem, wenn auch dilettantisch, so doch tüchtigen Können Adas mit Rat und Tat zur Seite, und das junge Mädchen wiederum schien geschmeichelt, ein bewährter Künstler ihre Arbeit so ernst nahm. — So oft sich Wladimir auch bemühte, früher in den Praterauen zu treffen, immer war der Freund schon vor ihm am Plage, nun hatte Ada ihm sogar gestattet, sie, wenn auch nur als Gäst, in der umgebenden stimmungsvollen Landschaft zu sehen. Seit diese Arbeit begonnen, hatte sie aber ihre Freundin, die Tochter eines Rechtsanwalts, wieder mitgebracht, und der Umstand machte es dem jungen Russen erst recht unmöglich, mit ihr zu sprechen. Bezüglich Marias befand er sich immer in der gleichen Ungewißheit. Der Zufall wollte nicht helfen, jede Möglichkeit, ihre Spur aufzufinden, schien ausgeschossen. Sie vorher Gortschenkos wegen, so sah er auch jetzt jeden Abend auf seinem Plage im Theater. Aber sie kam nicht wieder, auch Ada fehlte, als hätte sie plötzlich jedes Interesse an Schauspiel und Oper verloren.

Auf seine Frage gab sie nur zu, daß sie zurzeit abends verweilt, da sie ihrem Oheim bei einer schriftlichen Arbeit zuhelfen müsse. Näher sprach sie sich darüber ebenso wenig aus, aber den Onkel und ihre häuslichen Verhältnisse überhaupt einmal den Namen der Verwandten, bei denen sie lebte, sah er, und nur ihre Wohnung hatte sie ihm einmal von ferne gesagt. Wollte sie aber selbst nicht darüber sprechen, so schien es ihm indiskret, darnach zu fragen, und schließlich hatte ja die Umgebung, in der sie lebte, zumal jetzt, wo Maria alle Gedanken beschäftigte, kein weiteres Interesse für ihn.

Im Kaffeehaus, wo er auch heute wieder einmal die Fremden der Hotels studierte, fiel ihm eine Zeitungsnotiz in die Augen. Der Generalpräsekt war nach Petersburg zurückgekehrt. Nachricht ließ ihn kalt, wie etwas ganz Fremdes. Auch auf seinen Brief war keine Antwort eingetroffen. Leicht sah, daß die Freunde das Motiv seiner Gesinnungsänderung nicht anerkannten, daß sie auch ihn für einen Feigling hielten, in der Sache der Freiheit verloren gaben. Selbst das merkte ihn heute nicht. Was lag an dem allen, wenn er nur wieder fand, das Leben, die Liebe und das Glück.

Das prächtige Sommerwetter ließ ihn die Straßenbahn verlassen. Am Donaukanal entlang wandernd, schlug er einen neuen Weg zu dem täglichen, gewohnten Ziele ein, indem er Nobelprater kreuzend, direkt die Alven zu erreichen suchte. Vereinzelte kleine Villen zogen sich hier dem Waldrand entlang, eben, als er an der letzten vorübergehen wollte, durchzuckte ihn wie ein elektrischer Schlag.

Von einer Seitenstraße einbiegend, hatte er eine junge, elegant gekleidete Dame mit hohem Topfhut, einen zierlichen Sonnenschirm in der Hand, die Gitterpforte öffnen und zwischen den Blumen des kleinen Vorgartens im Hause verschwinden sehen. Wäre die Überraschung nicht so groß gewesen, daß sie seinen wie seine Stimme lähmte, so hätte er sie noch erreichen, sie anrufen können, ehe sich die schwere Haustür hinter ihr schloß. So aber stand er bewegungslos und starrte wie versteinert nach. Wiederholt schon hatte er an sich selbst, an den klaren Verstand gezwweifelt. Konnte nicht, was er immer gesehen zu haben glaubte, eine Vision seiner erregten, eine krankhafte Einbildung gewesen sein, die der blendenden Lichtglanz, der Anblick Gortschenkos und das Fieber der letzten Tat seinen Sinnen vorgegaukelte?

Jetzt aber gab es keinen Zweifel mehr. Im vollen, hellen Tageslicht, klaren, nüchternen Geistes, hatte er sie gesehen, unverändert, mit derselben entzündenden Grazie, nur ein wenig voller und runder in der Gestalt geworden, unverkennbar im Gang und Haltung und wie vor Jahren umwoben von weichen Strahlenschein ihres matten Goldhaars.

Nach einer Weile erst gewann er es über sich, an das kleine Landhaus, dessen Fenster und Säulenportal wilder Wein rankte, und das mit seinem einzigen ertergeschmückten mit einem Balkon gezierten Stodwerk nur einer einzigen Familie Raum bieten konnte, näher heranzugehen.

Er also, bei den unbekannten Bewohnern dieses idyllischen Hauses hatte die vom Tod Erstandene Zuflucht gefunden! Nach seinen früheren Erlebnisse mit Gott und Welt zerfallen, frommen Glauben untreu geworden, regten sich seine zum ersten Male seit Jahren wieder in einem stillen zum selbsten Dankgebete. Nur ein gütiger Vater, der es mit den Menschen meinte, der ihre Schritte behütete und sie am Abgrund der Gefahr, konnte ja Maria lebend und

gesund hierhergeleitet haben, konnte die Geliebte zurückführen in seine Arme.

Den Blick zu den Fenstern emporgerichtet, ging er einige Male vor dem Hause entlang und fand nicht den Mut, einzutreten.

Die Tür blieb geschlossen, kein lebendes Wesen zeigte sich hinter den blütenweißen Vorhängen. Nur die Bienen summten, muntere Eidechsen raschelten im besonnten Grase, und ein bunter Falter gaukelte von Blume zu Blume. Die tiefe träumerische Stille des heißen Sommernachmittags schien das Geheimnis von Marias Leben in ihre Rauber einzuspinnen.

Wladimir mußte an das verzauberte Schloß des Märchens denken. Nur der Ritter, der mutig eindrang, konnte die Schlummernenden wecken und sich die Liebste erringen. Endlich faßte er sich soweit, um wenigstens das Messingschild am steinernen Pfosten der Gartentpforte zu lesen.

Ein einziger Name stand darauf: „Professor Rudolf Eichholt.“ Er hatte also recht vermutet, nur eine einzige Familie bewohnte das kleine Haus, und bei dieser mußte er Maria finden.

Das Herz schlug ihm hörbar, während er von niemand aufgehalten, den kleinen duftigen Blumengarten durchschritt. An der Tür blieb er noch einmal stehen und lauschte, ob er nicht ihre Stimme im Hause vernähme. Aber alles blieb still.

Da raffte er sich zusammen und zog mit einem kurzen, jähen Ruck die Glocke.

Schrill ging ihr Laut durch das träumerische Schweigen.

Ein saubergekleidetes Mädchen öffnete. „Der Herr wünscht?“

Leidunow zögerte. Nach wem sollte er fragen. Durfte er ihr Geheimnis verraten, wenn sie nicht gekannt sein wollte, vielleicht unter falschem Namen sich verbarg. Am besten, er ließ sich dem Hausherrn melden, von dem er ja in vertraulicher Zwiesprache alles erfahren konnte.

„Kann ich den Herrn Professor sprechen?“

„Bedaure, der Herr ist noch nicht zurückgekommen.“

„Oder vielleicht —“

„Die gnädige Frau ist zu Hause. Wen darf ich melden?“

„Ingenieur Leidunow.“

Um jeden Irrtum zu vermeiden, reichte er seine Karte hin.

Kaum hatte sich das Mädchen entfernt, als er einen leisen, halberstikten Aufschrei zu vernehmen glaubte. Gleich darauf kam die Jofe zurück. „Wollen der gnädige Herr bitte eintreten.“

Über teppichbelegte Stufen ging es zum ersten Stod empor. Überall standen blühende Blumen. Wie draußen die Natur, so schien auch das kleine Haus von leuchtendem Sommer erfüllt. Dann nahm ihn ein elegant, doch schlicht und behaglich ausgestattetes Empfangszimmer auf.

Das Mädchen ließ ihn allein. Doch ehe er noch einen Blick auf das trauliche Innere werfen konnte, öffnete sich gegenüber der Tür eine Portiere und in dem dunklen Rahmen stand, vom Sonnenlicht überflutet, eine hohe, schlanke Frauengestalt.

„Maria!“ schrie er auf, und alles in ihm war lauter Jubel.

Sie mußte seine Karte gesehen haben, sie selbst war gekommen statt der Dame des Hauses, den so lange Vermissten zu begrüßen, ihn wieder in ihre Arme zu schließen, an ihre Brust zu drücken, wie damals in der blühenden Heide.

Von der Macht des Augenblicks überwältigt, standen die beiden Menschen sich wortlos gegenüber. Doch Marias dunkle Augen leuchteten in warmer Freude, und mit hochatmender Brust streckte sie Wladimir beide Hände entgegen.

Wie von einem wogenden Strom ergriffen, riß es ihn zu ihr hin; aber immer noch versagte ihm die Sprache.

Sie faßte sich zuerst.

„Du — du hier, — in Wien! Und wie hast du mich gefunden?“

Jetzt löste sich seine Zunge. „Ja — weißt du denn nicht, — daß ich dich schon im Theater sah.“

„Im Theater?“ staunte sie. „Ich hatte keine Ahnung.“

„Und so lange dauerte es, bis der Zufall mich dich finden ließ!“

Er faßte ihre schmalen weißen Hände und bedeckte die zarten Finger mit glühenden Küffen.

Ertöbend und verwirrt trat sie zurück. „Aber so sei doch vernünftig.“

Fragend sah er zu ihr auf. „Weißt du denn, warum ich hierher kam? Um deinen Tod zu fähnen.“

„Meinen Tod?“

„Ja. Konnte ich denn ahnen, daß du aus dem Grabe erstanden siehest, nachdem ich mit eigenen Augen dich tot gesehen.“

In grenzenloser Überraschung starrte Maria ihn an.

„Du — du warst damals in der Festung?“

„Man führte mich als Gefangenen zum Verhör — durch denselben Gang, an dem deine Zelle lag. Die Tür war offen. Ich sah dich bleich und starr. Es hieß, du habest Selbstmord verübt. Aus den zornigen Worten des Kommandanten, den Entschuldigungen des Wärters glaubte ich den Grund zu vernehmen,

und ehe man mich weiterführte, hatte ich die Gewißheit, daß Gortschenko dein Mörder gewesen.“
(Fortsetzung folgt.)

Wandlung.

Pfingsterzählung von Martha Grundmann, Lommatzsch.

(Nachdruck verboten.)

Erifa Ludwig war die erste im Herrenhause, die völlig munter und bereits fertig angekleidet war, als es fünf Uhr vom Turm der kleinen Dorfkirche schlug. Melodisches Pfingstglockengeläute hatte sie vor einer Stunde aus süßem Schlummer geweckt. Nun stand sie am offenen Fenster ihres Schlafzimmers und schaute mit strahlenden Augen in den Park hinab. Vom Sonnenlicht übergoldet, glück dieser mit seinen mit Blüten überschütteten Sträuchern, den blühenden Fliederbüschen, den saftig-

Da pochte es, und Erifas Freundin, eine hübsche, junge Frau, trat in hellem Sommerkleid, huschte herein.

„Guten Morgen, Erifa!“ rief sie heiter. „Wie gut dich nicht erst wecken muß. Sogar fertig angekleidet bist. Das trifft sich gut. Da kannst du mir ein bißchen behilfen, das Schlafzimmer mit Blumen zu schmücken, denn das Maien tut's bei mir nicht allein. Aber wir müssen uns in einigen Stunden trifft mein Schwager bereits ein.“

„Dein Schwager, Gertrud? Ich glaubte, ich blühe einziger Pfingstgast“, antwortete Erifa verwundert, die hatte ihr nichts gesagt, daß man noch einen Gast erwartete.

Die junge Gutsfrau lachte. „Es ist eben über der Sehensfreude mit dir vergessen worden. Komm jetzt manches gibt's noch für uns zwei zu tun!“

Frau Iris liebte ihre Freundin Erifa innig, ebenso



grünen Rasenteppichbeeten und den weißen Steinfiguren einem wirklichen Paradies. — Darüber blauer Himmel und an diesem lustig dahinjagende schneeweiße Wölkchen.

Ein töftlicherer Pfingstmorgen war kaum zu denken. Am liebsten wäre Erifa hinabgeeilt, um all die Herrlichkeit aus nächster Nähe zu schauen, doch sie war nur Gast im Hause und wußte, daß sie noch verschlossene Türen finden würde unten. So geduldete sie sich denn und lauschte dem Konzert der sangeslustigen Vögel, das diese unten im Park veranstalteten.

In echter Pfingststimmung befand sie sich, sie, das Großstadtkind, das einer Einladung der besten Freundin gefolgt, die vor einem Jahr den Rittergutsbesitzer Iris geheiratet, freute sich unsagbar ihres Hierseins. Sie liebte den Landaufenthalt, liebte Wald und Fluren. Die grünen, mit Blumen in allen möglichen Farben besetzten Wiesen erweckten stets von neuem ihr Entzücken. Die ländliche Stille war ihr sympathisch. Langeweile besiel sie nie.

Auch jetzt gab sie sich dem holden Zauber des herrlichen Pfingstmorgens mit ungeteilten Empfindungen hin.

ihrem Schwager Alexander, der Doktor der Staatswissenschaften war, von Herzen zugetan. Und es wäre so recht nach ihrer gewesen, hätte Amor die beiden zusammengeführt und das glücklichen Brautpaar vereint. Aber sie wußte, der Schwager war ein Frauenfeind. Die Tatsache, daß ihm, der einmaligen Brautjungfer gewesen, die Braut, die er über alles geliebt, die Treue gebrochen, hatte ihn zu erstem gemacht. Er dachte von allen Frauen und Mädchen, sie, seine Schwägerin, ausgenommen, gering. Nie suchte er Anstich an weibliche Person, er würde um keinen Preis heute zum Besuch gekommen hätte er gewußt, daß auch Erifa sich als Pfingstgast einfinden würde.

Doch die junge Frau hatte so eine Ahnung, daß alles anders würde. Das liebliche Äußere Erifas und ihr bescheidenes, sanftes Wesen konnten ja den Schwager nicht kalt lassen. Er trachtete wohlgefällig die vor ihr stehende weißgekleidete Erifa an. Dann küßte sie herzlich die frische Wange der Freundin.

„Und nun komm, Herzens-Erifa!“ rief sie darauf. „Wohin? Flieder holen im Park, und Pfingstrosen!“

Herr Kris fuhr selbst nach der Station, um den Bruder abzuholen. Als er mit dem Gaste ankam, war Erika nicht anwesend. Nicht gleich bei der ersten Begrüßung zwischen ihm und der Schwägerin zugegen sein zu lassen, hatte sie einen kleinen Vorgegang unternommen. Sie hatte ihn nie gesehen, sie auch nichts von seiner ungenügenden Erfahrung, die ihn zum Frauenfeind gemacht. So hatte sie ihm denn auch ganz entgegen, als er Herrn Kris am Mittag das Zimmer betrat. Der Ritterherr machte seine beiden Gäste miteinander bekannt. Als ob er ein Wunder tue, so ungefähr sah der Doktor auf Erika. Stauder, wie bezaubert von dem Blick der lieblichen Erscheinung. Aber da, — was war das? — Ein eisiger Zug in sein Gesicht. Sein ganzes Wesen drückte plötzlich Geachtung aus. Eine stumme Beugung, steif, gezwungen. Ein bestes Abwenden von dem Bruder zu, dem er eine äußerst gleichgültige Frage stellte. Erika stand bestürzt da. Ihr vorhin so lieblich gerötetes Gesicht sah erbläßt. Sie mußte sich durch seine so unverhohlenen geringe Schätzung für ihre Person natürlich tief verletzt fühlen. Da trat Gertrud ein, die in der Küche noch verschiedene Annahmen getroffen. Mit einem Blick überschaute sie die Situation. Sie sandte dem Schwager verstoßen einen mißbilligenden Blick zu, den dieser jedoch völlig ignorierte. Dann wandte sie sich liebevoll an Erika, sich die erdenklichste Mühe gebend, die Freundin das Erlebte vergessen zu machen. Aber es gelang ihr nicht. Erika antwortete ihr zwar freundlich, doch ein Lächeln erhellte das junge Gesicht nicht mehr. Auch als man spä-



Kommand. General v. Redowski,
Oberbefehlshaber der oberschles. Truppenfront.
(Mit Text.)

vorbenes Gemüt. Ein so weicher Charakter. Was konnte sie dafür, wenn ihm seine einstige Braut um eines andern willen untreu geworden? Er schalt sich im stillen einen Barbaren, einen äußerst tactlosen Menschen. Und das Verlangen wurde mächtig in ihm, gut an ihr zu machen, was er gesündigt. Er fragte sie sehr liebenswürdig, ob sie gern auf dem Lande sei und wie ihr die hiesige Gegend gefalle? Sofort errötete sie, was ihn zu diesen Fragen veranlaßte. Sie wußte, daß es Mitleid mit ihr war. Mit ruhiger Freundlichkeit gab sie ihm Antwort, aber das reizende Gesicht blieb ernst, während sie die Augen auf den Teller gerichtet hielt.

Der Flieder in den schlanken Kristallvasen duftete berauschend. Im Verein mit den Pfingstrosen und zartgrünen Maien bildete er des Eßzimmers schönsten Pfingstschmuck. Der Doktor sagte es anerkennend. Seine Schwägerin beobachtete ihn verstohlen. Sie lachte innerlich. Sein Herz fängt wirklich Feuer, jubelte es in ihr.

Nach Tisch erklärte Erika Gertrud, daß sie ein wenig Kopfschmerz habe und sich in ihr Zimmer begeben wolle, um etwas auszurufen.

„Tue das nur, Liebste“, pflichtete Frau Kris bei. „Du mußt ja tatsächlich ermüdet sein von der gestrigen Reise hierher. Also, komme recht frisch wieder.“

Sie wollte sich selbst auch ein Stündchen Mittagseruhe gönnen. Auch ihr Gatte tat letzteres, nachdem er Alexander geraten, das gleiche zu tun.

In ihrem Zimmer angekommen, dachte Erika keineswegs daran, auszuruhen. Sie machte sich reisefertig. Rasch warf sie den leichten, seidnen Mantel über ihr weißes Kleid, drückte den Strohhut auf das schimmernde Blondhaar und packte das Nötigste in die kleine Reisetasche. Was sie sonst noch mitgebracht, ihre Garderobe, konnte ihr Gertrud ja nachschicken. Sie öffnete leise die Tür, spähte vorsichtig hinaus. — Alles still. Da huschte sie lautlos die Treppe

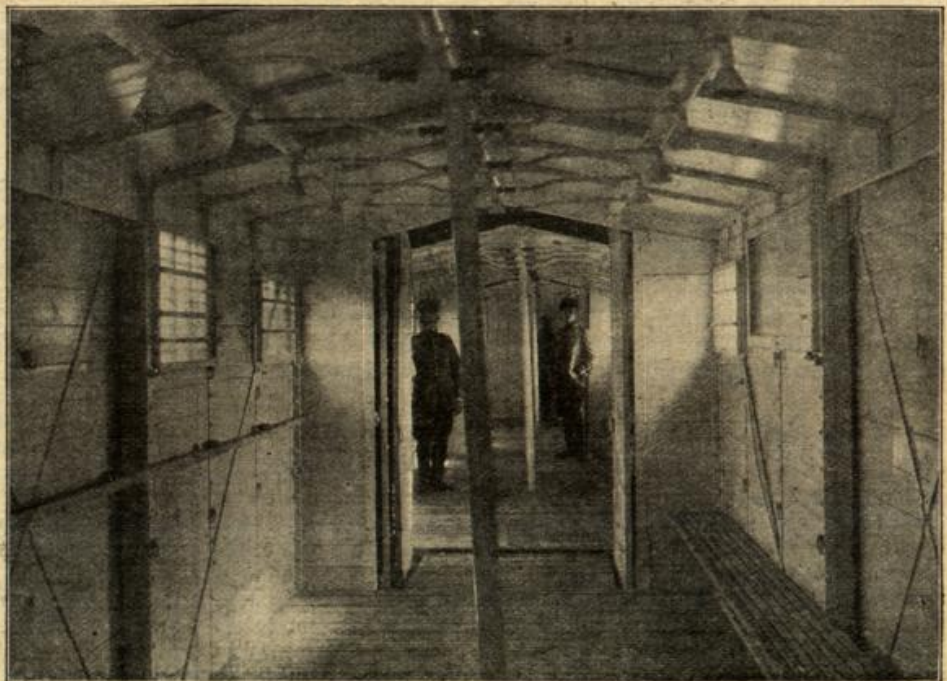


Flieger Stanger,
der Überbringer der letzten Nachrichten aus Brzesz. (Mit Text.)



Ruhepause im Quartier in Westflandern.

Bei Tisch saß und der Hausherr sich mehr einen Scherz mit ihr erlaubte, blieb sie kaum, daß sie einen Bissen leicht hinbrachte, so tapfer sie sich auch mühte. Das sie beherrschte, war nur immer das. Wie konnte ich am schnellsten fort von Sie mochte dem Doktor Kris durch ihre Antwort wahrhaftig nicht lästig fallen. Nein, wie möglich wollte sie fort. Unwillkürlich schaute sie hin zu ihm. Und der Zufall war, daß auch er gerade zu ihr her sah. Ein Blick aus ihren sanften, braunen Augen traf den seinen. Da wallte es warm in den Herzen auf. Was war es denn? — Es Mitleid mit ihr, daß er sie verlor? Er fühlte, die Tränen waren ihr nahe. Er wurde er mit einem Male gesprächig. Sie ihm wirklich leid. Es schien ein so unver-



Der Baderaum eines Kriegsbadezugs. (Mit Text.)

hinab. Erst als sie sich im Parke befand, atmete sie auf. Jetzt würde sie ungehindert fortkommen. Sie schliefen ja wohl alle. Aber plötzlich trat aus einem Seitengang ein Herr auf den breiten Mittelweg heraus und kam direkt auf sie zu. Sie erschrak heftig. Es war Doktor Iris. Jetzt war es sein Gesicht, auf dem sich Bestürzung malte. Er zog den Hut.

„Mein gnädiges Fräulein, wo wollen Sie hin, ich bitte Sie — es sieht ja aus wie Flucht. Bin ich es, der Sie vertreibt?“

„Ich möchte nicht, daß Ihnen durch meine Gegenwart hier die Freude am Aufenthalt bei den Ihren vereitelt werde“, gab sie zurück. Ein leichtes Reigen des hübschen Kopfes, und sie wollte vorübergehen. Doch er vertrat ihr den Weg.

„Aber so bleiben Sie doch, Fräulein Ludwig!“ bat er. „Sie dürfen um keinen Preis fort. Wohl war ich heute mittag taktlos Ihnen gegenüber, doch glauben Sie, — ich bereue es und bitte Sie herzlich um Verzeihung. Gewähren Sie mir die Günst, mir nach jener Bank dort zu folgen; dort will ich Ihnen etwas erzählen. Vielleicht, daß Sie dann mein Verhalten entschuldigen und mir großmütig verzeihen.“

Erika sträubte sich nicht dagegen, als er sie zu der betreffenden Bank führte. Gleich, nachdem sie sich neben ihn gesetzt, begann er: „Ich war einst glücklich verlobt. Vergötterte meine Braut, liebte sie über alles. Mein Leben hätte ich für sie geopfert, wenn es hätte sein müssen. Da trat ein anderer zwischen uns. Er gefiel ihr besser. Sie brach mir die Treue; verlieh mich...“

„O, wie verabscheuungswürdig!“ entfuhr es Erika. „Ja, verabscheuungswürdig“, pflichtete er bei. „Und sehen Sie — diese schlimme Erfahrung machte mich ungerecht. Ich haßte alle Frauen fortan — ausnahmslos. Ich mochte mich mit keiner wieder befassen, auch mit Ihnen nicht, obgleich Sie mir auf den ersten Blick sympathisch waren. Jetzt kenne ich kein größeres Glück als das, in Ihrer Nähe bleiben zu dürfen. Und nun frage ich Sie: Können Sie mir verzeihen?“

„Ja, ich verzeihe Ihnen“, sagte sie leise, ihm die Hand reichend. Er küßte sie, diese kleine, weiße Hand, ein-, zweimal. Der Entschluß, sie wieder frei zu geben, kostete ihn Überwindung. Ein Wunsch erwachte in ihm, ein heißer Wunsch. Daß sich diese kleine Hand vertrauensvoll in die seine legen möge für Lebenszeit... Er küßte es, dieses sanfte, unschuldsvolle Mädchen da mit den lieben, braunen Augen würde jenem, dem es einmal sein Herz geschenkt, niemals die Treue brechen. Niemals.

Ein verträumter Zug legte sich auf sein blaßes, geistvolles Gesicht. Zärtlichkeit und Sehnsucht im Blick, das Herz von dem heißen Verlangen erfüllt, sie zu besitzen, so sah er da. Und der Flieder duftete um sie beide — der Himmel blaute und die Pfingstlilie strahlte.

„Fräulein Erika...“ Dann eine Pause. Darauf nochmals, „Fräulein Erika, ich hab' Sie lieb. Seien Sie mein, bitte, bitte!“

Sie antwortete nicht. Doch ob der Mund auch noch schweig, so sprachen ihre Augen um so beredter. Ein freudiges „Ja“ verkündeten sie ihm.

Da zog er sie an sich; küßte sie andächtig, nannte sie seinen Pfingstengel, der eine solch beglückende Wandlung seines Herzens bewirkt.

Frau Gertruds Freude, als ihre Pfingstgäste später mit glücklichen Gesichtern das Gartenzimmer betraten, war unbeschreiblich groß. Wie zärtlich der Schwager seinen Arm in denjenigen Erikas geschoben! Sie hatten sich also vereint fürs Leben.

Und als Alexander dann feierlich vorstellte: „Da, meine geliebte Braut — mein holder Pfingstengel!“ da konnte sie es nicht hindern, daß sich ihr Tränen der Freude in die Augen drängten, während sie den beiden Glücklichen gratulierte.

Herr Iris, der Hausherr, zeigte sich gleichfalls hoch erfreut. Das hatte seine Frau gut gemacht, wahrhaftig. Er war mit der Wahl des Bruders außerordentlich zufrieden. Sein Glückwunsch für die Pfingstgäste kam denn auch aus tiefstem Herzen. Was er nie geglaubt, war geschehen. Sein frauenfeindlicher Bruder der denkbar glücklichste Bräutigam und Besitzer des lieblichsten Bräutchens, das er mit Recht seinen holden Pfingstengel nennen konnte!

Das rote Kreuz auf weißem Grunde.

Von W. Harb. (Nachdruck verboten.)

Das rote Kreuz auf weißem Grunde ist der Generation von heute ein wohl bekanntes Zeichen geworden. Die Alten, die im Jahre 70 im Felde standen, wie die Jungen, die jetzt draußen im Felde stehen und die deutschen Grenzen zu verteidigen haben, erfuhren seine Segnungen. Aber nicht nur im Kriege, sondern auch im Frieden tritt es überall auf den Plan, wo werktätige Nächstenliebe gefordert wird. Es bedeutet jegliche Hilfe in der Not, und das Gebiet, auf welchem es wirksam wird, ist so riesengroß und weitverzweigt, daß es mit wenigen Worten

kaum ausgeschöpft werden kann. Sein Heer setzt sich zum Teil zusammen aus Freiwilligen, die ihre Kräfte im Frieden der Liebesarbeit widmen und sie für den Ernstfall im Kriege im Gebiet der Krankenpflege, der Hilfeleistung bei Unglücksfällen, der Vereitlung von Heil- und Heimstätten, besonders der Verhütung der weitverbreiteten Lungenschwindsucht, sozialen Fürsorge in Gestalt von Arbeiterheimen, Kinderanstalten usw. Im Frieden überdient der Lärm des Tages stille Arbeit des Roten Kreuzes, jedoch in Kriegszeiten in aller Munde, und reiche Gaben fließen ihm zu aus allen Ecken des Reiches, damit der Not draußen im Felde und drinnen Reiche wirkungsvoll gesteuert werden kann.

Ein Ehrenzeichen ist es, das rote Kreuz auf weißem Grunde das hoch über allem Haß und aller Zwietracht steht, denn Segnungen kommen Freund und Feind ohne Unterschied. Darum genießt es nach internationaler Vereinbarung — haben im gegenwärtigen Kriege nicht alle streitenden Nationen diese Abmachungen respektiert — den Schutz aller Staaten, die Flagge mit dem roten Kreuze weht, sollten die Kanonen der Gewehre schweigen, wo Männer und Frauen mit dem Arm ihres Amtes walten, da sollte neutrales Gebiet am Rote Kreuz freistellt, der verständigt sich auf Schritt und Zivilisation und an dem heiligen Geist der Völker.

Das Rote Kreuz ist nun fünfundsünfzig Jahre alt, und Kriegsnot hat es ins Leben gerufen. Ein Schweizer ist sein Vater. Am 24. Juni 1859 fand die entsetzliche blutige Schlacht von Solferino statt zwischen Österreich und Italien. Mit dem Kriege waren die Franzosen verbündet, und obgleich die Österreicher tapfer kämpften, mußten sie doch schließlich weichen und das Schlachtfeld den Gegnern überlassen. Sie verloren die Dornen und zogen ihre Heere aus Italien zurück.

Auf dieses Schlachtfeld kam, aus Erbarmen mit den vielen lichen Sterbenden und Verwundeten, der Schweizer Arzt Dr. Dunant, der gerade auf einer Studienreise durch Italien ausgriffen war. Schon länger hatte ihn der Plan beschäftigt, in Friedenszeiten eine große, völkerumfassende Vereinigung zu gründen, um die Verwundeten besser pflegen und von qualvollen Tode erretten zu können.

Was er da sah, war schrecklich. Es fehlte auch an den einfachsten Einrichtungen der Kriegskrankenpflege, die wir jetzt ganz selbstverständlich halten. Es gab wohl Ambulanzen, deren Auftrag hatten, die Verwundeten zu suchen, zu sammeln und bergen und ihnen Pflege angedeihen zu lassen, aber sie waren völlig unzureichend. Es mangelte sowohl an ausreichenden als auch an genügender Organisation, um die Riesenaufgabe zu bewältigen, die ein Schlachtfeld an die Barmherzigkeit von Göttern und Feind stellt. Die Ambulanzen waren damals durch eine schwarze Fahne kenntlich gemacht, und hie und da im Schlachtfeld sah man auch wohl ein solches Fähnlein wehen, das dort Tätigkeit von Ärzten und Pflegern anzeigte, doch was nützte das für so viele? Die Mehrzahl der Schlachtopfer kam zu Tode ohne Hilfe und Erquickung um. Niemand war da, um den scheuen Tätigkeit des Geindels zu wehren, das im Schwärzen Dunkelheit raubend und plündernd über die Verwundeten herfiel. Die „Phänen des Schlachtfeldes“ machten reiche Beute.

Auf dem Kampfsplatz sah es entsetzlich aus. Die heißen Sonne brannte unbarmherzig herunter, und niemand reiches stöhnenden und jammernden Soldaten auch nur einen Tropfen frischen Wassers. Die Luft füllte sich allmählich mit pestilenzlichen Gerüchen; zwischen Leichen schrien Lebende vergeblich um Hilfe. „Man läßt uns hier elend verkommen — und wir tun doch tapfer für das Vaterland gekämpft.“

Das zerriß dem edlen Henry Dunant fast das Herz. Der Menge konnte er keinen Beistand bringen, so wollte er wenigstens einigen ein Retter sein. Im nahen Castiglione vermochte er einige Geld und gute Worte einige Leute aufzutreiben, die sich seine Worte bereit erklärten. Sie schienen es für ganz selbstverständlich anzusehen, daß ihre Hilfe nur den eigenen Landsleuten zufließen sollte und Dunant hatte Mühe, ihnen klar zu machen, daß es keinen Unterschied gebe zwischen Freund und Feind. Es für die Hilfe für alle! war seine Lösung, und man machte sich an die Arbeit.

Es war so gut wie nichts vorbereitet, weder für den Transport, noch für die Pflege. Nur wenige Häuser taten sich auf, die man bei sich aufnehmen. Was die Ambulanzen vom Schlachtfeld hereingeschafft hatten, das lag in Kirchen und Sälen. Ein auf der Straße selbst auf den bloßen Steinen; selbst Straßen waren nicht immer vorhanden. Da ging Dunant von Haus zu Haus, bettete, überredete, beschwor so lange, bis die Menschen weich wurden. Er trat zu den Frauen und Mädchen heran, die seid zum Helfen, Trösten und Verbinden da, regt eure Armut tut eure Pflicht!“ Er bat die Mütter und Greisinnen: „Seid

zehnten — Pfingstbräuche, die nur aus einer kaum mehr verständlichen heidnischen Überlieferung erklärt werden können. So namentlich der Umritt eines Zuges, dessen Hauptperson eine komische Figur, der „Pfingst“, ist, welcher schließlich ins Wasser geworfen wird. In dem bergumschlossenen Berchtesgaden Ländchen hat sich die schöne Sitte der „Pfingstlichteln“ bis in die neueste Zeit erhalten. Zur Erinnerung an die Ausgießung des Heiligen Geistes über die Apostel werden hier Kerzen angezündet, die entweder von Kindern durch die Straßen getragen oder auch auf Balkongeländern, Brüstungen und Planken befestigt werden. Manchmal sieht man zwölf solcher Kerzen nebeneinander auf einem Balkon oder Mauerchen brennen; dahinter sitzt dann gewöhnlich, in einem Gebetbuche lesend, eine alte Frau, die außer ihrer Freude an den Lichtern auch zu sorgen hat, daß durch dieselben kein Schadenfeuer entsteht. Es macht einen eigenen Eindruck, diese kleinen Lichtchen im Kampf mit der großen, auf die Felsberge des Tales niederstrahlenden Frühlingssonne zu sehen. M. H.

Kommandirender General v. Redowski, Oberbefehlshaber der oberösterreichischen Truppenfront, an der alle Vorstoßversuche der starken französischen Truppenmassen von Belfort aus scheiterten. In andauernden Kämpfen im Oberelsaß und besonders in dem schwierigen Vogesenlande wurden die Franzosen von den tapferen deutschen Truppen unter

Näherung des Generals v. Redowski stetig zurückgedrängt und eine Bergstellung nach der andern wurde ihnen abgenommen, obwohl der in diesem Winter besonders tiefe Schnee enorme Schwierigkeit verursachte.

Fliegerleutnant Stanger, der Überbringer der letzten Nachrichten aus Przemyśl. Der österreichische Fliegeroffizier verließ in seinem Flugzeug als letzter Przemyśl kurz vor der Übergabe unter dem Donner der Sprengungen von Festungswerken und Geschützen; er erstattete nach seinem Eintreffen in Wien Bericht über die letzten Stunden der heldenmütig verteidigten Festung.

Der Baderaum eines Kriegsbadezugs. Um den Truppen an der Front die Möglichkeit der Körperpflege zu geben und um gleichzeitig die Ungeziefereplage zu bekämpfen, sind jetzt Baderzüge geschaffen worden. Jeder Zug besteht aus Wasserwagen, aus drei Baderwagen mit je 16 Brausen, zwei Ankleidewagen, Magazinwagen für reine Wäsche und Monturen, einem Magazinwagen für die abgelegten und zu entleuchtenden Wäsche- und Uniformstücke, Desinfektionswagen und einem Wagen mit Schlafstellen für das Bedienungspersonal. Die Lokomotiven sorgen gleichzeitig für die Heizung der Wagen, Erwärmung des Badewassers und Dampfabgabe für die Entleuchtung. Innerhalb eines Zeitraums von zehn Stunden können also 1200 Mann ein Brausebad nehmen, inzwischen werden Wäsche und Uniformen vollkommen entleuchtet.

Allelei

Ein Trost. Mieter: „Wird im Haus Klavier gespielt?“ — Vermieter: „Ja, aber davon hören Sie nichts, denn unter Ihnen wohnt ein Schmied.“

Wohlfleile Kosten. Wie wohlfeil die Advokaten zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts arbeiteten, erhellt am deutlichsten daraus, daß der Doktor Paul Brüdert zu Bayreuth im Jahre 1607 die Bekehrten gemeiner Landschaft für 15 Kreuzer verurteilte.

Die Franzosen vor Josephs II. Statue. Bekanntlich waren die Franzosen unter Napoleon I. zweimal in Wien, 1805 und 1809, wie die Deere der Alliierten nachher zweimal in Paris, 1814 und 1815. Solange sich die Franzosen als Sieger in der deutschen Kaiserstadt aufhielten, erwiesen sie dem Reiterbild des Kaisers Joseph II. eine solche Ehrfurcht und Hochachtung, daß keiner auf dem Josephsplatze vorüberging, ohne das Gewehr anzuziehen, die Fahne zu senken oder mit entblößtem Degen zu salutieren. Dies letztere haben selbst die französischen Marschälle getan. Sie erzeigten diese Ehre nicht allein dem Andenken des großen Monarchen und edlen Menschen, sondern auch als eine Erwidderung dessen, was der große Habsburger einst bei seinem Aufenthalte in Paris getan hatte.

Er stellte sich nämlich dort mit entblößtem Haupte vor die Statue Königs Heinrich IV. und rief aus: „Ich geize nach dem Beiname dieser Held und Monarch hinterlassen, denn es gibt keinen schöneren, der Vater seines Volkes zu heißen.“

Gemeinnütziges

Badpflaumen. Sie schmecken besonders gut, wenn sie vor dem Über Nacht eingeweicht werden und das fertige Kompott mit einem Rum verfeßt wird. Man mache sie nicht zu süß, sie widerstehen dann



Der von den Russen gesprengte Bahnhof-Wasserturm in Remel. Phot. E. Vennighoven.

behang dänge man ab und zu mit Zauche, Bäume ohne Anjaß a Leptere neigen sonst um so mehr zum Holztrieb und werden ta

Gartenmöbel sind, wenn man ihnen eine andere Farbe ge vorher mit scharfer Lauge zu reinigen. Nachdem sie vollständig sind, gibt man die neue Farbe darauf. Zum Anstreichen von Möbeln, auch Badewannen, eignen sich sehr gut die sog. Email

Logogriph.

Geht Er voran,
Dann gilt es, Gut antreten,
Führt Sie mich an,
Dann zähl ich zu Geräten.
Julius Fald.

Magischer Winkel.

E	E	E	I	I
K	K	M	N	N
N	R	R	R	R
S	S	T		
T	U	U		

Die Buchstaben in obigem Winkel sind so zu ordnen, daß die entsprechenden drei wogerechten und senkrechten Reihen gleichlautend sind und Worte von folgender Bedeutung ergeben: 1) Tonkunst. 2) Deutsche Spielkarte. 3) Himmelskörper.
Richard Bösele.

Auslösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Hufe, Hefe. — Des Homonym: Hufe

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Spargung
nach
hören
am
testen
fung.
ren im
Anlage
sie al
Mai,
im be
trag
Mitte
genom
Dünn
hat
bewäh
Ma
werden
der
schnitt
über
Schm
wend
Wird
Schm
ausge
fönte
die
haut
dertm
die
ihre
mein
Spier
Trieb
Chü
starke